

Ausgerechnet **IM EIGENEN GARTEN** kommt **VIEL PLASTIK** zum Einsatz. Das hat gravierende Auswirkungen auf Umwelt, Pflanzen und Tiere.

HANNOVER. Wer im Garten-center oder im eigenen grünen Reich einmal genau hinsieht, stellt fest: Überall ist Plastik. Das beginnt bei Pflanzen und Erde, die wir in Kunststofftöpfchen und -säcken kaufen, und setzt sich fort bei Gießkannen, Rankhilfen, Pflanzschildern und Regentonnen. Auch viele Gartenmöbel bestehen aus Polyrattan, einem Kunststoffgeflecht, das optisch an echtes Rattan erinnern soll. Sonderlich gut für das Klima ist das natürlich nicht.

„Die Plastikproduktion verbraucht massiv viel Öl und Gas.“

Janine Korduan,
BUND-Referentin für
Kreislaufwirtschaft

„Die Plastikproduktion verbraucht massiv viel Öl und Gas“, sagt Janine Korduan, Referentin für Kreislaufwirtschaft beim Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND). Und es entsteht viel Müll, gerade durch Einwegverpackungen.

AUSWIRKUNGEN AUF BÖDEN, PFLANZEN UND TIERE

Die Reste eines zerbrochenen Blumentopfs oder Fasern eines Pflanzenschutznetzes landen oft direkt in der Natur. Welche Folgen Plastik im Garten hat, lässt sich Korduan zufolge zwar

nicht bis ins Detail wissenschaftlich nachweisen. „Aber es gibt diverse Studien, die uns zu Recht Sorge bereiten. Sie zeigen etwa, dass Mikroplastik in Böden das Pflanzenwachstum beeinflusst und Regenwürmern und Insekten schadet.“ Ein großes Problem stellen ihr zufolge auch Plastikschüre dar, wie sie genutzt werden, um Pflanzen an Rankhilfen festzubinden: „Vögel nehmen sie gerne als Nistmaterial oder verwechseln sie mit etwas Essbarem.“

Aber wie sieht es mit Bioplastik aus? „Aus unserer Sicht ist das nur Greenwashing“, sagt die BUND-Mitarbeiterin. „Unter Bioplastik versteht man einerseits Plastik, das auf Basis nachwachsender Rohstoffe hergestellt wird“, so Korduan. „Im Verpackungsbereich ist das etwa oft Zuckerrohr, der in Brasilien in Monokulturen mit viel Wasser, Dünger und Pestiziden angebaut wird, die in Europa teilweise gar nicht mehr erlaubt sind.“

Und andererseits fällt unter Bioplastik Kunststoff, der theoretisch biologisch abbaubar wäre und den die meisten Menschen vor allem als Mülltüten kennen. „In der Praxis zersetzen sich abbaubare Bioplastiktüten jedoch zu langsam, und somit müssen die Betreiber der Kompostieranlagen sie wie gewöhnliches Plastik mit viel Aufwand und Energie aussortieren“, sagt Korduan. „Wenn die Beutel dennoch in einen Kompost gelangen, bleiben aufgrund zulässiger Grenzwerte oft Mikroplastikpartikel



Es muss nicht immer Kunststoff sein

übrig, vor allem aber gelangen die zugesetzten Chemikalien mit in die Böden.“ Welche Folgen das für Flora, Fauna und den Menschen hat, sei noch unklar. „Die einzig echte Lösung sind daher Mehrwegsysteme – egal ob beim Kompostsammeln oder den Pflanztöpfen“, sagt Korduan.

UMDENKEN BEIM PFLANZENKAUF

Gerade bei den Töpfchen gestaltet sich das allerdings eher schwierig. Sebastian Daub, Gärtnermeister und Vorstandsmitglied des Fachverbandes Einzelhandel innerhalb des Zentral-

verbands Gartenbau (ZVG), kennt das Problem aus eigener Erfahrung: „Wenn Kunden Plastiktöpfe zurückbringen, sind das leider nicht nur die Töpfe aus unserer Gärtnerei, sondern auch welche von Obi, Aldi oder Rewe. Letztlich landet bei uns dann ein buntes Sammelsurium, das größtenteils nicht in unser System passt und bei dem wir dann die Entsorgung für andere Hersteller übernehmen.“

Zumal es sogar noch einfacher ginge: Schließlich lassen sich Pflanzen auch einfach noch in der Gärtnerei aus den Töpfchen packen und in nahezu jedem be-

liebigen Behältnis nach Hause transportieren. „Insbesondere Menschen der älteren Generation kommen mit Wäschekörben oder einer Transportbox zu uns“, sagt Daub. „Selbst ein einfacher Pappkarton ginge.“

Nicht nur bei den Pflanzen lässt sich Plastik leicht vermeiden. Auch Erde zu kaufen ist meist nicht nötig, denn die vorhandene lässt sich ebenso gut aufbereiten. „Empfehlenswert ist ein veganer Dünger, der aus Resten aus der Lebensmittelproduktion hergestellt wird“, sagt Daub. „Das funktioniert unheimlich gut – und es ist auch so

wiel einfacher, als jeden Frühling sein Hochbeet leer zu schaufeln, die Erde zu entsorgen und zehn neue Säcke anzuschleppen.“ Insbesondere zu Langzeitdüngern stellt veganer Dünger eine gute Alternative dar: Die im Langzeitdünger enthaltenen Kügelchen sind meist von einer Kunststoffhülle umgeben, die dauerhaft im Boden verbleibt.

Wenn es um die Gartenausstattung geht, empfiehlt Daub, in Qualität zu investieren. „Als Alternative zu billigen Plastiktöpfen bietet sich ein Keramiktopf oder zumindest ein Topf aus hochwertigem Kunststoff an,

Selbst gebastelt:
Für die Anzucht eignen sich Behältnisse aus Zeitungspapier
Foto: RND

die sich beide zehn oder fünfzehn Jahre lang verwenden lassen“, sagt der Gärtnermeister. Das lohnt sich nicht nur für die Umwelt, sondern durchaus auch finanziell: So kosten hochwertige Töpfe zwar mehr als günstige – letztere halten aber oft nur zwei oder drei Jahre, sodass sie immer wieder nachgekauft werden müssen. Außerdem entsteht bei Töpfen mit längerer Haltbarkeit weitaus weniger Müll.

BESCHRIFTETE STEINE ALS PFLANZENSCHILDER

Zudem ist es sinnvoll, vor jeder Anschaffung bewusst plastikfreie Varianten zu wählen: etwa Juteschnur zum Hochbinden der Pflanzen, eine Gießkanne oder ein Rankgitter aus Metall. Wo es sich anbietet, können Gärtner und Gärtnerinnen dabei zunächst in einem Kleinanzeigen-Portal nach gebrauchten Gartenhilfen stöbern – und nebenbei möglicherweise sogar gärtnernde Nachbarn kennenlernen.

Ebenfalls einfach umzusetzen sind Upcycling-Ideen. Für die Anzucht eignen sich selbst gebastelte Behältnisse aus Zeitungspapier, leere Eierkartons oder abgeschnittene Milchtüten. Dosen, ausgerichtete Porzellantassen und -schüsseln oder eine alte Badewanne werden zu Pflanzgefäßen. Und Wäscheklammern, Metallbesteck oder beschriftete Steine als Pflanzenschilder sehen nicht nur hübsch aus – sondern erfreuen auch die Umwelt.

Süß-säuerlich und aromatisch schmeckt der Apfel der Sorte Prinz Albrecht von Preußen.
Foto: dpa/
Kristin Schmidt



Neues Interesse an alten Apfelsorten

Traditionssorten gelten als intensiv und bekömmlich. Welche eignen sich besonders zum Anbau? Und was ist dabei zu beachten?

HANNOVER. Sie heißen Ananasette, der Schöne aus Boskoop oder Geflammter Kardinal. Genauso facettenreich wie ihre Namen ist die Vielfalt bei alten Apfelsorten. Seit den 2000er-Jahren interessieren sich immer mehr Menschen für dieses teilweise über Jahrhunderte gezüchtete Obst, das man oft nicht im Supermarkt findet.

Im 19. und 20. Jahrhundert sind im deutschsprachigen Raum mindestens 2000 unterschiedliche Apfelsorten angebaut worden. Viele davon sind wieder verschwunden. „Sie haben sich am Markt nicht durchgesetzt, waren zu klein, zu unansehnlich, nicht schmackhaft genug oder zu anfällig für Krankheiten“, bedauert Hartmut Brückner, Vorsitzender des Bergischen Streuobstwiesenvereins aus Overath.

Ein Schicksal, das diese Äpfel mit alten Sorten Pflaumen und Birnen teilen. Inzwischen kümmern sich Verbände wie der Deutsche Pomologen-Verein um historisch gewachsene Sorten, wie dessen Sprecher Joachim Reinig erläutert: „Wir wollen die genetische Vielfalt dieser Sorten erhalten. Wir wissen heute ja noch nicht, wozu wir diese noch einmal gebrauchen können.“

„Die alten Apfelsorten sind in der Regel herber, säurehaltiger, aromatischer“, sagt Brückner. „Es gibt Sorten, die sich zum kurzfristigen Verzehr direkt vom Baum eignen, andere lassen sich gut backen und kochen oder zu Saft beziehungsweise Schnaps verarbeiten“, ergänzt Reinig.

„Wir wollen die genetische Vielfalt dieser Sorten erhalten.“

Joachim Reinig,
Deutscher Pomologen-Verein

Der Geschmack lässt sich mitunter durch etwas Geduld beeinflussen, denn bei vielen alten Sorten liegt eine erhebliche Spanne zwischen dem Pflück- und dem optimalen Genusszeitpunkt, so Reinig. Etwa beim Altländer Pfannkuchenapfel: „Dieser wird Anfang Dezember geerntet und ist erst im Januar verzehrreif.“ Diese Sorte kann bis Mai gelagert werden, Deutscher Pomologen-Verein ohne dass sie gekühlt werden muss.

Wenn man selbst alte Apfelsorten anbauen will, sollte man wissen, worauf man sich einlässt. „Alte Sorten wachsen auf hoch-

stämmigen Obstbäumen, deren Anbau und Pflege umfangreich und kompliziert ist. Es dauert mindestens 15 Jahre, bevor die Bäume einen nennenswerten Ertrag bringen“, erklärt Brückner. Wirtschaftlich betrachtet, rechnen sich diese hochstämmigen Obstwiesen nicht. Von den Supermarktäpfeln hält er dennoch wenig: „Sie werden bewusst süß und überwiegend rot-farbig gezüchtet. Sie haben alle gleiche Größe, gleiche Farbe, keine Schorf- und Regenflecken und nie einen Wurm.“ Diese meist neueren Sorten gedeihen nur auf Plantagen aus Niederstammbäumen. Um die Früchte supermarktauglich zu bekommen, müssten sie mehrmals gegen Pilz- und Insektenbefall gespritzt werden.

Wer selbst alte Apfelsorten anbauen möchte, sollte beachten, dass die Hochstammbäume viel Platz brauchen. Zudem gedeiht nicht jede Sorte Apfel an jedem Standort. Interessenten empfiehlt Reinig, sich lokalen Streuobstwiesen-Projekten anzuschließen, die häufig von Naturschutzorganisationen betrieben werden. Und Brückner weist darauf hin: „Streuobstwiesen bieten vielen Pflanzen und Tieren einen Lebensraum, darüber hinaus verbessern sie das Landschaftsbild und das Lokalklima.“

Raus ins Grüne!

Frühjahrsaktivität statt -müdigkeit: In diesem Monat folgen auf das winterliche Planen endlich Taten.

HANNOVER. Auch wenn frostempfindliche Gewächse derzeit noch im Winterquartier bleiben, kommt im März garantiert keine gärtnerische Langeweile auf. Die Laubschicht auf den Staudenbeeten, die wie ein Wintermantel auf dem Boden lag, kommt jetzt weg, damit die Sonnenstrahlen den Boden langsam, aber sicher erwärmen.

Auf dem Rasen lag ohnehin kein Laub, dafür entdecken Sie dort vielleicht einige Maulwurfshügel. Kein Grund für schlechte Laune, denn die feinkrümelige Erde gilt als ideale Zutat für selbst gemachte Blumenerde: Zu gleichen Teilen mit Sand und gesiebt Kompost gemischt, können Sie daraus ein torffreies Substrat für Ihre Kästen und Kübel herstellen. Dort, wo die Haufen waren, glätten Sie die Erde vorsichtig mit den Händen und lassen förmlich Gras darüber wachsen. Meist sind die Stellen so klein, dass Sie nicht nachsäen müssen.

GEFÄßE NUTZEN

Balkonkästen für Sommerblumen oder große Töpfe für Tomaten werden erst im Mai be-

pflanzt. In den Wochen bis dahin können Sie diese mit schnell wachsendem Spinat begrünen. Das sieht nicht nur schöner aus, sondern schmeckt. Geerntet wird der junge Spinat nach Bedarf – Blatt für Blatt als sogenannter Babyleaf-Spinat.

Sobald Sie die Gefäße für andere Pflanzen brauchen, ziehen Sie den Spinat aus der Erde. Falls Sie ihn nicht roh als Salatbeigabe oder in Smoothies verarbeiten, können Sie ihn auch dünsten oder blanchieren. Wird er erhitzt, reduziert sich das Volumen des Gemüses erheblich. Selbst mehrere Handvoll Blätter ergeben eine überschaubare Menge. Da Spinat sehr schnell wächst, können Sie ihn statt in Gefäßen derzeit auch auf leere Gemüsebeete aussäen und dann ernten, wenn Sie dort Gurken, Zucchini und andere Sommergemüse anbauen möchten.

PRIMELN PFLEGEN

Sie sind bunt und günstig: Primeln stillen die Sehnsucht nach Farbe und Blütenpracht. Schade, dass viele dieser Frühlingsboten nach wenigen Wochen in warmen Wohnräumen in der

Biotonne oder auf dem Kompost entsorgt werden.

Dabei sind die Primula-vulgaris-Hybriden, wie diese Kissenprimeln botanisch heißen, mehrjährig und könnten im Garten weiterleben. Wichtigste Voraussetzung: Sie müssen ihr vorübergehendes Dasein als Zimmerpflanzen überstehen, denn eigentlich behagt diesen Freilandstauden die warme Heizungsluft nicht.

An milden Märztagen ist es möglich, sie an einen halbschattigen Standort zu stellen. Mobil sollten die Primeln aber bleiben, denn die im Gewächshaus vorgezogenen Pflanzen sind frostempfindlicher als ausgepflanzte Exemplare. Der endgültige Umzug nach draußen steht erst an, wenn kein Frost mehr zu erwarten ist. Sie können aber schon jetzt überlegen, wo Sie Platz für die Kissenprimeln haben. Ein halbschattiger Standort in leicht feuchtem und nährstoffreichem Boden ist ideal. Wenn bei Ihnen bereits Schlüsselblumen (Primula veris) gut gedeihen, können Sie die Kissenprimeln einfach dazusetzen. Sie dürften sich dort wohlfühlen und im nächsten Jahr wieder blühen.

ZIERGRÄSER SCHNEIDEN

Viele der spät austreibenden Gräser wie Chinaschilf (Miscanthus), Rutenhirse (Panicum) oder Reitgras (Calamagrostis) haben die Beete den ganzen Winter über geschmückt. Ab Beginn des Monats werden die Halme und Blütenstände des Vorjahres knapp über dem Boden abgeschnitten. Nach schneereichen Wintern sind die abgestorbenen Triebe oft abgeknickt und bedecken den Boden. Auch diese sollten gekappt werden, damit sowohl der Neuaustrieb der Gräser als auch die darunter liegenden Stauden und Zwiebelblüher genug Licht und Luft für den Austrieb bekommen.

Wie immer gibt es auch beim Rückschnitt der Gräser Ausnahmen: Das auch als Federgras bekannte Engels haar (Stipa tenuissima) wird lediglich „gekämmt“. Konkret bedeutet das: Statt die Pflanze herunterzuschneiden, streifen Sie mit den Händen lediglich durch die feinen Halme. Was sich leicht von der Pflanze löst, kommt auf den Kompost, der Rest der Triebe verbleibt an der Pflanze.

TOMATEN AUSSÄEN

Die Anzucht des beliebten Fruchtgemüses geht kinderleicht, die Ernte gestaltet sich im Freiland je nach Wetterlage aber schon mal schwierig. Bei feuchter Witterung werden bis dahin vitale Tomaten häufig von der Kraut- und Braunfäule befallen und liefern nur noch braune und ungenießbare Früchte.

Falls Sie kein Gewächshaus oder einen Dachunterstand für Tomaten haben, lohnt es sich, robuste Züchtungen anzubauen, die weniger anfällig sind. Gut bewährt haben sich Wildtomaten und Sorten wie Golden Currant, Resi oder Philamina: Sie trotzen dieser Pilzkrankung lange und schmecken aromatisch. Allerdings sind Setzlinge schwerer zu bekommen als Samen. Wenn Sie sicher sein möchten, im Mai genug robuste Setzlinge fürs Freiland zu haben, ist in diesem Monat noch Zeit, Saatgut zu kaufen und bei Raumtemperatur auszusäen.



Gut, dass die Tage schon deutlich länger sind und auch in den frühen Abendstunden noch gegärtnert werden kann.
Foto: IMAGO/xbubutux